Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch

Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch

Band: - (1978)

Heft: 4

Artikel: Die neue deutsche Mundartlyrik: Fernand Hoffmann und Josef

Berlinger

Autor: Bächtold, J. M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961761

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Burrens «Schtammgascht»

Do und dört chlei lose

weis eine was das für eine isch dört hinge im Egge komisch i ha nem scho mängisch wöue säge är söu zu üs a Tisch cho... aber är luegt immer vorabe uf e Tisch schtützt dr Chopf uf mängisch tuet er sogar d Ouge zue d Wirti weis ou nid wo ner härchunnt me bringt nüt us em use nit dass er nid chönnti rede aber är luegi eim nume läng a wenn me öppis wöui wüsse und schwigi im Autersheim isch er sicher nid im Autersheim dörfe si jo nach em Znacht nümme is Dorf villecht isch er bi öpperem im Zimmer wo zuechezüglet isch oder het er e Ring a är isch schwär z schetze aber d Ahavou überchunnt er auä scho suber isch er – är mues öpper ha won ihm d Sach macht i chönnts nid immer so elei si i bruche Gsöuschaft dä chunnt mr mängisch vor wie nes Dänkmou komisch jede wo s erschte Mou

do i d Wirtschaft chunnt hocket immer dört hinge a nöchscht Tisch bi dr Türe – wie wenn si Angscht hätte dür d Wirtschaft z loufe zu üs füre do a Tisch bim Ofe wo mr sit Johrzähnte hocke –
ömu i
und du ou
Wauti –
s isch eigentlech
no säute
emene Frömde glunge
richtig Aschluss z finge
bi üs.

(S.5-7)

Fernand Hoffmann und Josef Berlinger

Die neue deutsche Mundartlyrik

Die neue deutsche Mundartdichtung. Tendenzen und Autoren, dargestellt am Beispiel der Lyrik. Georg Olms Verlag, Hildesheim/New York 1978. DM 27,80.

Dieses umfangreiche Buch ist nicht eine Geschichte der neuen Mundartlyrik. Es begnügt sich damit, «Tendenzen und Autoren am Beispiel der Lyrik darzustellen» und zu analysieren. Der erste Teil (S. 11-82) gibt einen knappen Überblick über die Mundartlyrik von J. P. Hebel, Klaus Groth, Fritz Reuter bis in das Jahr 1977, ihre Tendenzen und Strömungen. Die Beispiele werden dem gesamten deutschen Sprachraum entnommen. Meinrad Lienert ist zwar der einzige Schweizer, der in diesem Abschnitt genannt wird.

Im zweiten Teil kommen die Autoren zum Wort: die Oberdeutschen, die Österreicher, die Elsässer, die Schweizer, die Mitteldeutschen, die Luxemburger, die Niederdeutschen, so dass sich der Leser an Hand der Beispiele ein Urteil bilden kann. Für Deutschland beginnt erst seit 1960 eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Mundartdichtung, die bis dahin, mit Ausnahme von J.P.Hebel, Groth und Reuter, kaum beachtet wurde. Für die Verfasser des Buches kann man «von Mundartliteratur im spezifischen Sinne nur dort sprechen, wo ihr eine hoch- oder standardsprachliche Literatur als Alternative gegenübersteht, und die überregionale Hochsprache muss sich als Literatursprache durchgesetzt haben und es muss gleichzeitig ein starkes landschaftliches Selbstbewusstsein noch immer wach oder neu erwacht sein, das sich auf seine eigene Weise in der Mundart artikuliert» (S.83). Dieses Selbstbewusstsein scheint in Deutschland nach 1945 erwacht zu sein. Das Warum müsste genauer untersucht werden. Gelten diese Argumente auch für die deutsche Schweiz? Wenn auf. S. 243 behauptet wird, «Simon Gfeller gehörte zusammen mit Meinrad Lienert, Josef Reinhard, Rudolf von Tavel zu den Prominenzen der zwanziger und dreissiger Jahre, die alle irgendwie doch schon epigonal angehaucht, mit mehr oder weniger Glück die grosse Tradition der Schweizer Mundartdichtung des 19. Jahrhunderts fortzusetzen versuchen», so ist das ein Irrtum, weil die Anspielung auf Gotthelf, der kein Mundartdichter ist, nicht stimmt. Wenn man unter Mundartdichtung das anerkennen will, was die Verfasser definieren, dann gibt es für die deutsche Schweiz eine Mundartlyrik erst Gottfried Keller C.F. Meyer, die im Künstlerischen die Lehrmeister der Mundartlyriker wurden. Das landschaftliche Selbstbewusstsein war bei uns schon immer wach, weil bis heute

die Mundart die Umgangssprache aller sozialen Schichten ist.

Die neue Mundartlyrik kann nur verstanden werden, wenn man diejenige vor 1960 miteinbezieht. Dabei wird man feststellen, dass sie in den zwanziger und dreissiger Jahren einen Höhepunkt erreichte. Man wird aber auch feststellen, dass selbst schweizerische Literaturgeschichten die Mundartdichtung nur beiläufig unter dem Stichwort «Heimatdichtung» erwähnen, ferner, dass sie im Laufe der Jahre erstarrte oder in der Hitlerzeit betont patriotisch wurde. Man wird aber auch nicht übersehen, dass es Lyriker gibt, die den herkömmlichen heimattümlichen Rahmen sprengen, wie z.B. C.A. Loosli, Paul Haller, Albert Streich oder Dominik Müller. Die Generation, die sich seit 1960 zum Wort meldet. rebelliert zuerst einmal gegen die herkömmliche Mundartlyrik, die nach ihrer Meinung an der Zeit, die sich gründlich geändert hat und uns vor neue Aufgaben stellt, vorbeidichtete. Es sind bei uns besonders Berner und Solothurner, die sich auflehnen, Angehörige eines Gebietes, das eine reichhaltige und traditionsbewusste Mundartdichtung aufweist. Darüber wissen die Verfasser des Buches offensichtlich zu wenig Bescheid.

Sie besprechen auf den Seiten 237-266 eingehend Gedichte von Kurt Marti, Ernst Eggimann. Mani Matter, Ernst Burren, Julian Dillier und Toni Schaller und stellen fest: «Die wichtigsten Anstösse zur Erneuerung der Mundartdichtung kamen nicht von der Wiener Gruppe, sondern aus der Schweiz» (S. 237). Da ist der in Bolivien geborene, in Bern erzogene Berner Eugen Gomringer zu nennen, der Begründer der «konkreten Poesie». der die Wiener beeinflusste. Anderseits haben Kurt Marti und Ernst Eggimann von den Wienern wertvolle Anregungen empfangen. Im vorliegenden Band werden dann die Schweizer mit bemerkenswerter Sachlichkeit analysiert, an Beispielen wird ihre Art dargelegt, auch die Schwächen werden nicht verschwiegen.

die Verfasser Schlüsse aus ihren Untersuchungen, die zum Teil auch für die Schweizer Mundartlyrik gelten. Die neue Dichtung ist vielfach gesellschaftskritisch und teilweise politisch. Die Frage erhebt sich, an wen sie sich richtet. Auch wenn sie mit der Tradition bricht, bekundet sie doch ihre Daseinsberechtigung. Sie dichtet in der sogenannten Umgangssprache, nähert sich also der Sprechweise des Alltags; sie denkt angeblich wie der einfache Mann, aber im Grunde denkt doch der Schriftsteller. Diese Dichtung hat zweifellos das Ansehen der Mundart gehoben, so dass auch Kreise, besonders die junge Generation, die der Mundartdichtung gleichgültig oder ablehnend gegenüberstehen, sie ernst nehmen - man denke bei uns an die Wirkung Mani Matters. Aber Volksdichtung ist sie nicht – zwar ist es die ältere auch nicht oder nur gelegentlich geworden. «Diese Literatur», sagen die Verfasser, «ist trotz aller Bemühungen eine Sache von Intellektuellen für Intellektuelle.» Das ist der letzte Satz des aufschlussreichen Buches, das sehr zum Nachdenken anregt, vieles klärt, aber auch manche Frage aufwirft. Es befasst sich, das muss noch einmal ausdrücklich betont werden, nur mit der neuen Mundartdichtung und nur mit der Lyrik. Anmerkungen, eine Bio-Bibliographie und ein Verzeichnis der Sekundärliteratur geben wichtige Hinweise, auch zum Weiterstu-

dium. Hier ist u.a. Dieter Fringe-Sammelband «mach keini Schprüch» (1972) erwähnt, unter den Veröffentlichungen von Mani Matter aber nur der Band «Us emene lääre Gygechaschte»» (1969), nicht aber die Plattenausgaben (mit einer Gesamtauflage von weit über 100 000 Stück). Dr. J. M. Bächtold

Toni Schaller: mundartgemäss?

Im dritten Teil ihres Buches ziehen In Hoffmann/Berlingers Band Die neue deutsche Mundartdichtung ist unter den Schweizern auch Toni Schaller besprochen, Gymnasiallehrer in Sursee, geboren 1935 im Entlebuch. Im «Innerschweizer Schriftsteller-Lexikon» ist er nur mit hochdeutschen Texten vertreten. Ein Bändchen mit Gedichten in seiner Luzerner Mundart ist 1975 unter dem Titel «Chömid cho luege!» erschienen (Murbacher-Verlag, Luzern). Hier zeigt er sich als Zeitkritiker, und daher gehört er zu den «Modernen». Ist aber seine Sprache wirklich mundartlich? Hoffmann/Berlinger behaupten zwar: «Dass Toni Schallers Mundarttexte unübersetzbar sind, spricht für ihre völlige Mundartgemässheit.» Das wäre noch zu beweisen, kaum an folgenden Beispielen. Wenn eine gnueg Gäld hätt chönnt er die ganz Schwiiz ufchoufe natürli er müesst sichs öppis lo choschte imene Land wie d Schwiiz eis isch

(Chömid cho luege, S. 15)

Es gohd en nöie Wind wenn du meinsch du chönnsch no lang s Muul ufriisse wis bis jetz de Fall gsi isch, so säg dr ich nume eis: vor dr Tür stönd anderi wo warte es git gnue Lüüt hützutag mer si nid drufagwise wart nume. (Zeitschrift «Orte», 13/1977, S. 48)

liit alles im Gäld inne.

Ist hier die Mundart Kern oder nur Hülle? Dient sie nur dazu, den Bezug auf Schweizerisches zu sichern? Rudolf Trüb

Bund Schwyzertütsch. Erweiterter Sonderdruck aus «Heimatschutz» 1978/IV. Dr. R. Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon